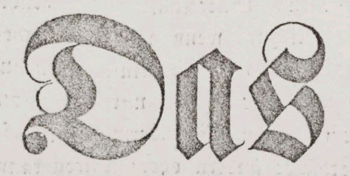
Nro. 6. Prag, den 15. Dezember 1864. I. Jahrgang.



Das Abendland.

Agentur in Wien: Herzfeld und Bauer.

Centralorgan für alle zeitgemäßen Interessen des Judenthumes.

Agentur in Brünn: B. Epstein.

Preis mit Zustellung ins Haus: Ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 75 kr., vierteljährig 1 fl. 95 kr.

Erscheint jeden Donnerstag. — Redaktionsbureau: Fleischmarkt Nr. Consc. 702—1, 1. Stock.

Mit Recht fordert man von einer Zeitschrift, daß sie nicht blos gute, gediegene Aufsätze bringe, sondern auch, daß ihr Inhalt mannigfaltig sei. — Wie aber diesen beiden, gleich billigen Anforderungen entsprechen bei allzu kärglich zugemessenem Raume? Denn gründliche und eingehende Besprechungen dulden am wenigsten den Setzermaßstab als ihren kompetenten Censor. — Aus diesem Grunde haben wir daher den geschichtlichen Rückblick, den wir unseren Lesern bereits unter dem Titel „der Nationalitätenkampf in Böhmen und das Judenthum" mitzutheilen begonnen, und der voraussichtlich eine längere Reihe von Artikeln umfassen dürfte, für jene Zeit zurückgelegt, wo die Gewandung unseres Blattes sich bequemer gestalten und uns eine größere Anzahl von Spalten zur Verfügung stehen wird — also bis nach Neujahr, wo unser Journal, wie bereits angezeigt, mindestens 1½ Druckbogen wöchentlich umfassen wird. — Jene freundlichen Leser aber, die sich für diese Angelegenheit und dergleichen Erörterungen interessiren — und deren sind gewiß nicht wenige, trotzdem man uns Juden so gern Mangel an Patriotismus vorwirft — sollen bei dem Aufschube nichts verlieren, da wir bestrebt sein werden, die spätere Arbeit zu einer nach Form wie Haltung ganz selbstständigen umzugestalten.

Geschichtliche Verdienste des Judenthums im neuern Zeitalter.

Unter dem Titel „Apologetik des Judenthums" brachte jüngst die Augsburger Allg. Zeitung in ihrer Beilage eine scharf eingehende, wenn auch nicht gerade erschöpfende Kritik der von Dr. Geiger in Breslau herausgegebenen „Vorlesungen über Judenthum." Der Gegenstand dieser Kritik wie das Blatt selbst, in welcher die Kritik erschien, ließen uns dieselbe von um so größerem Interesse erscheinen, als bei der geringen Rücksichtsnahme dieses Blattes für speciell jüdische Literatur es offenbar weniger der Verfasser und sein Buch selbst sind, welche wie bei gewöhnlichen literarischen Einbegleitungsartikeln die Recension veranlaßt haben, als vielmehr die Tendenz und die Weltanschauung, die beide vertreten. Daß die Allg. Ztg. und ihr Recensent sie solcher Besprechung werth hielten darüber sind wir ebenso weit entfernt uns zu ärgern, als sie überhoch anzuschlagen. Die Allg. Ztg. und ihr Recensent scheinen dabei von der Ansicht ausgegangen zu sein, einer Tendenz und Kulturerscheinung, wie sie in genannten Vorlesungen in ziemlich verlockender Form und ungewöhnlichem Aufwande von Raisonnement und Gelehrsamkeit hervortritt, ihrerseits entgegentreten und durch eine entsprechende Analyse die Wirkung dieses literarischen Produkts in etwas reduciren zu müssen. Daß das die wahre Absicht des Artikels ist, mögen wir einerseits aus der milden humoristischen Haltung desselben wie andererseits aus den Verwahrungen und Clauseln ersehen, mit denen der Recensent den polemischen Theil zu umhüllen für gut befunden.

Es sind nun wohl die Zeiten vorüber, wo eine beabsichtigte Apologetik des Judenthums auf jüdischer Seite den Gegenstand sowohl ängstlicher Gewissens- als verfänglicher Opportunitätserwägungen abgeben mußte, und wo die Bekenner Mosis ihr religiöses System eben so wenig mit neuen Gründen und Argumenten stützen, als die verfallenen Mauern ihrer Synagogen herstellen durften. Auch jene viel näheren Zeiten sind vorüber, wo Begriff und Name, Jude und Judenthum von der gebildeten und mittlerweile tolerant gewordenen Welt für eine Art Mäkel oder Schmutzfleck angesehen wurde, den man auf jede Weise reinzuwaschen sich bemühen mußte, und wo Heine bei Einweihung des hamburger Spitals für arme, alte, kranke Juden den Gegenstand dieser Vorsorge als mit vierfacher Krankheit und Leiden behaftet dichterisch apostrophiren konnte. Noch einmal, diese Zeiten sind vorüber, wo jeder gebildete Jude sorgfältig vermied, Accent auf sein Judenthum zu legen, und so seine Persönlichkeit im Werthe zu kompromittiren. Bekennen und Achtung für das Bekenntniß empfangen, ist eine Pflicht und ein Recht, welche wir ebenso freimüthig üben, als bereitwillig an anderen respektiren müssen.

Dennoch dürstet uns nicht nach einer noch so trefflichen dogmatisch-philosophischen Apologetik; einmal, weil es ziemlich überflüssig ist, etwas vertheidigen zu wollen, welches in seiner Existenz und Erhaltung selbst seine beste Vertheidigung hat; anderseits muß ja jede Apologetik und wenn auch noch so leise auftretend, ihrer Natur nach in eine Polemik übergehen, welche nicht verfehlen kann, empfindliche Saiten in den Gemüthern selbst freisinniger christlicher Bekenner zu berühren, und den Stachel der Entfremdnng, wenn auch nur schwach und leise, in die raisonnirenden Geister hineinzusenken. Es hieße Toleranz und religiöse Liberalität leicht corrumpiren, wollten wir sie auf diese Weise benützen, wollten wir ohne Noth uns da vertheidigen, wo man uns hoffentlich nie mehr angreifen wird. Der Gewinn der religiösen Geschichtswissenschaft selbst kann uns nicht von der Pflicht ent-

binden, klug zu sein; und religiöse Uebung und Lehre, wie wir sie ungescheut üben, wird wohl höher stehen als jedes philosophirende Wortgeplänkel.

Es verlangt uns also, wie gesagt, so wenig nach zweischneidiger Apologetik, die nur der eigenen Partei Genugthuung gewährt, die Gegner aber schwerlich überzeugt, als wir nach dem übrigen Apparat religiöser Polemik lüstern sind, welche finstere Zeitalter zur Unterstützung glaubenswankender Gemüther und Ueberfanatisirung der Herzen ins Werk gesetzt haben. Dennoch aber bei aller friedliebenden Selbstverläugnung hieße es uns doch vielleicht zu viel zumuthen, sollten wir Bekenner des Judenthums die Existenz und Lebensfähigkeit der jüdischen Kirche als eine bloße Thatsache hinnehmen und uns begnügen, eine Idee zu kultiviren, ohne deren Werth und Tragweite im Gange moderner Entwicklung ernstlich zu würdigen. Niemand lebt gerne im Unklaren, Unverstandenen und Halben; denn Klarheit, sich Rechenschaft geben von dem, was man ist und will, ist eben ein Bedürfniß der menschlichen Natur. Ein Judenthum als eine bloße Thatsache, als eine nackte, fremdartige Erscheinung, als ein blos Ueberliefertes und Ueberkommenes, als ein Bestand ohne Wirksamkeit, erscheint uns nicht mit Unrecht als ein leerer Schatten, als eine Nichtexistenz in der geistigen Welt. Wir könnten unmöglich einem religiösen Systeme unsere Sympathien erhalten, welches keinen andern Anspruch an uns hätte, als uns eine schwere Last, ein hohles Unterscheidungszeichen zu sein. —

Glücklicherweise ist eine solche Entsagung nie möglich, mit dem Wesen des freien Denkens unvereinbar, und würde eine solche Verlegenheit des aufrichtigen Anhängers des Judenthums nur so lange dauern, als er seine Religion nur in abstracto, nur in dem landläufigen Schematismus ins Auge faßte, nur etwa im Lichte theologischer Lehrbücher, und, wenn es hoch kommt, eines anphilosophirten Systembegriffes. Eine eingehende Betrachtung der Geschichte und der historischen Momente, d. h. der geistigen Bewegungen der letzten Jahrhunderte und des Wesens ihrer Mächte, müßte sie bald schwinden machen, und wer die Resultate der Kämpfe ernstlich durchdachte und auf die letzten Quellen der religiösen und politischen Erscheinungen zurückginge, würde bald wahrnehmen, daß die angebliche Absorption des Judenthums und sein Einschrumpfen in den engen, nationalen Schranken nicht so absolut zu nehmen, daß vielmehr das Judenthum als ein geistiges Prinzip noch immer eine wirkende Kraft sei. Die Erfahrung und Beobachtung des wirklichen Ganges der Dinge gewährt auch hier wie in vielen anderen Dingen ganz andere Resultate als das tradirte System. Sehen wir es nicht, daß das Judenthum, als solches so wenig genannt, und als Kirche ohne politisches Gewicht, doch durch seiner Bekenner geistige Fähigkeit und Thätigkeit, durch die Denkmäler seines Genies lange Jahrhunderte gewirkt hat und noch immer wirkt? Das Judenthum, das von den Systemen längst todtgesagte, hat fast alle Systeme überlebt und seine angebliche Verwahrlosung und Verkrüpplung ergab sich nur als eine Maske, hinter der das frische, warme Leben nur um so voller pulsirte! Die Thatsache, nicht wie im Alterthume eine äußere politische Rolle zu spielen, wird durch die andere, viel prächtigere aufgewogen, daß fast alle geistigen Bewegungen der letzten Jahrhunderte, mit Ausnahme der Naturwissenschaften, theils durch das klassische Alterthum in seinen Resten, theils und noch mehr durch die kaum fühlbare, aber nichts desto weniger wirksame mittelbare Einflußnahme des lebendigen Judenthums veranlaßt und gebildet sind.

Man wird uns hoffentlich keiner allzugroßen Kühnheit in unsern Behauptungen bezichtigen, wenn wir ein solches Verdienst für das mißachtete Judenthum in Anspruch nehmen, da die Facta selbst in Aller Bewußtsein sind, nur in anderer Form gefaßt, dargethan und dem Bewußtsein übermittelt; dieser Umstand aber wohl keine Tathsache ändern oder negiren kann. Oder hat jemand geläugnet, daß Luthers Bibelübersetzungen aus dem Originale das Hauptwerk, der Hauptgrundstein, die Urbasis des deutschen wie jedes Protestantismus überhaupt bilden? oder daß Spinoza, bis zum vorigen Jahrhundert der größte moderne Philosoph, der erste freie und consequente Denker gewesen? Kann man behaupten, daß die moderne Bildung im Gegensatze zum protestantischen aus dem Urquell der Tradition schöpfenden Geiste steht, und daß moderne Freiheit und Recht im Widerspruche zum philosophischen Ideale der ewigen Rechtsnothwendigkeit und Menschgottähnlichkeit entstanden sind? Im Gegentheile! Und hat man jenes nie geläugnet und dieses nie behauptet, so wird man auch consequenterweise wohl nicht verweigern, den Einfluß des jüdischen Elementes zuzugestehen, das an diesen Thatsachen einen Hauptantheil hat.

Wir wollen uns deutlicher erklären: Der Protestantismus in seiner ursprünglichen Natur (und er hat diese Ursprünglichkeit nirgend ganz abgelegt) — ist offenbar nichts als ein Zurückgreifen von einer neuern Tradition auf eine ältere reinere Tradition gewesen, nichts anderes sagen wir, als ein Vertauschen dieser neuen Tradition gegen eine ältere, eines weniger gebilligten gegen ein besser geglaubtes Positives. Er mußte dies sein, wenn er seinen rechtlichen Prozeß, seinen rechtlichen Protest bewähren, nicht in eine offene Empörung ausarten, wenn er seinen Charakter als religiöse Bewegung aufrecht erhalten und schützen wollte. Aber diese Taktik und die Möglichkeit derselben setzt das Dasein und die Erhaltung einer ältern Tradition neben der neuern voraus: setzt voraus, daß dieses Positive dem andern entgegengehalten und mit ihm verglichen werden konnte. Wir stehen keinen Augenblick an auszusprechen, daß das Verdienst der Erhaltung dieser Tradition für sich wie für die moderne Welt ein speziell jüdisches Verdienst ist: ein Verdienst, das in seiner ganzen Größe nur aus den Verfolgungen und Anfeindungen ermessen werden kann, die das Judenthum während des Mittelalters erleiden mußte.

Die hebräischen Schriften des Alterthumes, auch des ersten Mittelalters, aus welchen uns die freie Bibelforschung, die Entbindung des Gottesworts, das freie und klare Denken über religiöse und andere Dinge geworden sind, wären wohl mit dem Judenthume untergegangen und beseitigt, wenn dessen Widerstandskraft geringer, hingegen sein Hängen an der Weltlust größer gewesen wäre. Dem Laien völlig unbekannt, als ketzerische Monumente mißachtet von der Unwissenheit; — von der hierarchischen Politik gleich den heiligen Schriften der ältesten Anhänger des Christenthums, gleich den Schriften der geistbegabten Gnostiker verpönt, wären sie nur in kümmerlichen Ueberresten und in auctoritativen vielleicht interpolirten Uebertragungen und Auszügen zugänglich. Das Judenthum in seinem felsenfesten Ausharren bewahrte sie für die Zeit, die sie hervorholen und als Waffe benützen sollte; es hütete den Schatz, den Niemand kannte und über den sich die Welt in frommer Unwissenheit hinwegsetzte, mit der Treue eines an seinem Platze sterbenden Postens. Nun der Schatz nach seinem besten Werthe in unser Eigenthum gebracht ist, spricht man wohl mit Gleichgiltigkeit, ja mit geringschätzigem Mitleid von der Bewahrung eines Gutes, das sich uns so von selbst versteht! Aber wenn Luther, der Führer der Reformation

durch Reuchlin, jedenfalls ein Schüler der Juden, es in seinen Briefen unumwunden ausspricht, welche Vortheile ihm seine Kenntniß der hebräischen Sprache bringen, wie er ihr seine eigentliche Ueberlegenheit über seine römischen Feinde verdanke und wie er wünsche, daß alle seine Anhänger es ihm in seinen Bemühungen gleich thun möchten, so dürfte wohl der Werth der vom Judenthum aus Liebe aufbewahrten Tradition nicht geringe anzuschlagen sein. In der That — nur durch seinen Hebräismus wurde Luther für die Neuzeit das, was er wirklich ward, nur durch ihn wurde aus dem scharfen und derben Polemiker der große und positive Reformator. Denn, wenn die Argumente, die er gegen Rom losließ, zwar den scharfen Spitzen glichen, die dessen gepanzerte Haut, wie empfindlich auch, doch immer nur ritzten, so diente dagegen der benutzte Hebräismus ihm bald zum wuchtigen Schafte, mit dessen mächtigem Nachstoße er das Herz und die Lebenstheile des Feindes erreichte.

Die Philosophie, sagt man, ist dem Protestantismus wahlverwandt, und dessen natürliche Consequenz, sie ist es nicht minder dem Judenthum als dem Protestantismus. Freilich nur bis zu jenem Grade, wo sie mit seinem strengen, scharfgefaßten und unerbittlichen Deismus zusammenfällt, freilich nur bis zu jener Stelle, wo sie in den negativen, alles auflösenden Materialismus zerfließt: bis zu dem Punkte, wo Glauben wie Wissen in gleich unfaßbarem Skepticismus untergehen. Innerhalb dieser weiten Gränzen (und sie umfassen Staat, Sittlichkeit, Gesellschaft, Recht und Kultus) war die Spekulation und auch die Grübelei seit Koheleth durch keine Schranke gehemmt, und gibt es keinen Glaubenssatz selbst über die Natur der Engel und die Unsterblichkeit der Seele bis zur abergläubischesten Volksmeinung herab, welcher nicht zu Zeiten als Gegenstand der Disputation und als offene Frage behandelt wurde. So war Freiheit des Denkers während des ganzen Mittelalters im wahren Sinne des Wortes nur im Judenthume einheimisch, und nur das Judenthum erzeugte philosophische Spekulation, welche an Tiefe und Feinheit wie an Freiheit nicht unwürdig des alten Platonismus war. Und in der neuern Zeit — brauchen wir an Spinoza zu erinnern? Spinoza, dieser nüchterne, helle, aller Schwärmerei abgewandte und doch so begeisterungsfähige Denker ist Jude und kann nur vom Standpunkte des Judenthums aus eigentlich begriffen und verstanden werden. Man weiß, daß Spinoza und seine Philosophie den christlichen Denkern viel zu schaffen machte, und wie jede neue philosophische Generation ihn stets hervorgezogen und bewundert hat; nicht minder bewußt ist es, wie die neuere klassische Literatur der Deutschen in Lessing und Herder, Göthe wie Schelling vom Spinozismus so zu sagen durchrankt ist. Man hat Spinoza lange nur im Gegensatze zum Judenthum und seinem Prinzipe aufgefaßt, — mit Unrecht denken wir. Die Denkfreiheit und Rücksichtslosigkeit des Spinoza sind nichts Exceptionelles im Judenthum; es gab freie Denker, ja Spinozisten im Judenthume vor Spinoza, und es gab deren nachher. Die eventuellen Verfolgungen, nicht eben häufig und mehr aus Leidenschaft denn aus Prinzip entsprungen, werden von den Betroffenen nicht selten herausgefordert, und das gereizte System rächte sich an seinen Beleidigern, was wir beklagen, doch bei Kenntniß der menschlichen Natur zugleich begreifen. Das uralte Prinzip des Mosaismus, den Menschen äußerlich zu fesseln, um ihn im Innern bis zu einem gewissen Grade um so sicherer zu emanzipiren — und die äußere Fessel gilt der menschlichen Beschränktheit, die Freiheit dem ewig unfaßbaren, immer über den Dingen schwebenden Geiste — dieses Prinzip galt zu Spinozas Zeiten wie früher und nachher, und es wird wohl gelten, so lange es gesunde menschliche Naturen gibt. Freilich wird der Ueberschuß des Geistes selbst bei vollzugemessener Freiheit des Gedankens sich stets voraussichtlich gegen das Positive auflehnen, es als Fessel seiner Freiheit zu vernichten streben; denn der Geist ist stets die Negation des Positiven, der überlieferten Lehre. Aber erleben wir es nicht täglich, daß eben dieser aufschäumende Geist im zweiten Stadium doch immer wieder zum Positiven zurückkehrt? So wie der Geist der positiven Basis bedarf, um von ihr aus seinen Flug zu nehmen, so bedarf er wiederum des positiven Bodens, um auf ihm sich niederzulassen und auszuruhen. Die Frage ist also niemals zwischen dem Geist und dem Positiven, sondern zwischen dem einen Positiven und dem andern. —

Die Wichtigkeit der Existenz und Erhaltung einer nichtchristlichen Tradition und Cultur für das Prinzip der Toleranz selbst und ihre Einführung in die religiöse Politik der Staaten hat unser tolerantes Zeitalter noch immer nicht recht begriffen. Weil das Prinzip der Toleranz uns jetzt so natürlich klar und sich von selbst verstehend erscheint, so meint man sie als absolute Nothwendigkeit zu üben, und vergißt es, daß gerade das Einfache und Klare erst nach vielen Unklarheiten und Verwirrungen zum Durchbruche kommt. Die religiöse Toleranz in der Verwaltung der Staaten ist kaum ein Jahrhundert alt, und ihre unbedingte Uebung datirt erst seit einem Jahrzehende. — Früher hielt man religiöse Einheit für ein so unbedingtes Erforderniß der Existenz der Staaten, wie jetzt aus gleichen Gründen die Einheit der Nationalität. Das Christenthum aber konnte den Begriff der religiösen Toleranz wie der religiösen Freiheit nie aus sich selbst erzeugen; denn die Toleranz setzt etwas Tolerirtes voraus, und das Christenthum tendirt zur allgemeinen Verbreitung. Jede seiner Sekten behauptet die allgemeine Wahrheit für sich allein zu besitzen, den Anspruch auf allgemeine Seligkeit allein zu vergeben. Jede ist ihrer Natur nach darauf angewiesen, die andere zu beeinträchtigen und zu absorbiren; hiezu kommt noch, daß sich die christlichen Sekten nicht blos als religiös, sondern auch als politische Parteien gegenüberstehen, und der dogmatische Streit durch Rivalitäten und Existenzfragen stets geschärft und vergiftet wird. Man weiß, welchen Aufruhr die Hussiten-Bewegung, welche Umwälzung und Zerstörung die Reformation in allen Ländern in ihrem Gefolge hatte. In Deutschland, Frankreich, England und Polen gibt die religiöse Opposition das Signal zum Bürgerkrieg, und ward der Frieden stets nur durch Trennung und Unterdrückung herbeigeführt. Die Staaten werden zu exklusiven Sektenstaaten gestempelt, und das Toleranz-Prinzip, immer nur von kriegerischen Religionsparteien vorgeschützt und dann verläugnet, mußte unwirksam bleiben. Nur die Existenz einer Sekte ohne politische Bestrebungen, einer Kirche ohne kirchliche Expansionslust lehrte die christlichen Völker praktisch, daß religiöse Verschiedenheiten die soziale Vereinigung nicht nothwendig beeinträchtigen, und machte selbst christliche Sekten und ihre Lehrer die Bedingungen erkennen, unter welchen auch sie die Religion ohne politische Eingriffe überall üben durften. Das Judenthum, das seine Existenz aus dem Alterthum in die Neuzeit hinüber rettet und der Christianisirung im Mittelalter widersteht, hat auch die Toleranz der christlichen Welt gerettet, an ihm lernten sie zuerst dieses Prinzip erproben und schätzen, lernten sie es üben. Mitten unter den Gräueln des spanischen Krieges öffnen die Staaten Hollands Häfen und

Städte allen protestantischen Sekten und allen Juden, und Holland wurde der reichste und glücklichste Staat. Unter dem Geschrei protestantischer Eiferer und heftiger Independentenpredigten gewährt das Independentenhaupt Cromwell den Juden Duldung; und diese Thatsache ist nicht minder einflußreich wie seine Schifffahrtsakte; sie erzeugte die religiöse Gedankenfreiheit, die wahre moderne Freiheit auch in England.

Nach urjüdischer Tradition sich bildend, von ihr seine Sprache, Sitten, Moral, ja seine nationale Bornirtheit und seinen Stolz auf besondere göttliche Auserkorung entlehnend, steht der Puritanismus, dessen Haupt Cromwell, da in antiker, imponirender Größe. Was ist es, das mit solchem Zauber an ihn fesselt selbst, in seinen schriftlichen Ueberresten uns so sympathisch anweht? Ists nicht die Starrheit, der wilde Freiheits-Heldengeist, die ernste religiöse Strenge, die gläubige Fröhlichkeit, der demokratische Geist des Kultus, die energische Begeisterung für das Abstrakte? Sie sind jüdisch-biblischer Natur, und die Bibel gab durch den Zauber ihrer Reminiscenz Männern aus einem andern Volke, anderer Sprache, unter anderem Himmelsstriche, (wenn auch unter besseren Verhältnissen) die Energie der Freiheit, die so wenig von dem Gepräge des duldenden Glaubens an sich trägt! Und doch soll das Judenthum selbst nur Knechtschaft, Verdummung, Engherzigkeit ohne den Schwung des Geistes, ohne die Sympathien des Lebens, ohne Freiheit sein! — Mit demselben Hohn und mit derselben Voreiligkeit, mit der man heute über das Judenthum zur Tagesordnung überzugehen pflegt, wurde ihm von den Heiden sein leeres Heiligthum, sein bildloser Tempelraum vorgeworfen (vacua sedes inania arcana); aber wie aus jenem Heiligthum zuletzt doch der Blitz ausging, vor dem ihre Idole versanken, so mag wohl auch das Judenthum — wie sein Bestand beweist — noch lange der positiven Kraft besitzen, um auch in der modernen Welt seine Einwirkungen fühlbar zu erhalten. Man anerkennt freilich unter den Menschen nur diejenigen, denen äußere Mittel und äußere Macht zusteht, in ihrem ganzen Werthe und ganzen Charakter, während man sonst wie bedingungsweise einzelne Eigenthümlichkeiten an ihnen vermerkt, einzelne Züge beachtet; und so muß sich das Judenthum begnügen, um einzelner Tugenden willen belobt, einzelner Schattenseiten getadelt, im Ganzen aber verkannt und nicht gewürdigt zu werden. Aber der Bestand des Judenthums, wie sein Aufgehen in der allgemeinen christlichen Nationalität ist mehr als, wie der Rezensent meint, eine bloße innere Frage; sie bleibt immer von welthistorischer Bedeutung — welthistorisch, durch die Natur seines nicht aufgehobenen, noch immer widerstandsfähigen Gegensatzes, welthistorisch aber auch durch seinen Universalismus, der nicht, wie der Kritiker glaubt, bloße Schmiegsamkeit und Gewandtheit ist, sondern in seiner inneren Natur und Gleichartigkeit mit moderner occidentalischer Bildung im Geiste beruht.

Eine Stimme aus dem Lehrerkreise.

Uiber jüdische Schulinspektion.

B. i. D. Die Frage, ob die Inspektion jüdischer Schulen wie bisher der katholischen Geistlichkeit anheim gegeben bleibe, oder durch jüdische Autoritäten zu ersetzen sei, wurde lange schon und wird allerwärts noch immer vielfach ventilirt, und hat sich hier wie überall, wo es sich um Reform bestehender Einrichtungen handelt, ein Dafür und Dawider geltend gemacht. Diese Frage ist besonders in jenen Kronländern eine brennende, wo sich viele öffentliche jüdische Volks-, Normal- und Hauptschulen befinden. Die Vollblut-Emanzipationsritter, die um jeden Preis von allem emanzipirt sein wollen, was nur irgend wie mit dem vormärzlichen System in Berührung steht, wollen durchaus die klerikale katholische Aufsicht beseitigt haben. — Die jüdischen Gemeindevorstände scheinen nur in soferne für Anstellung jüdischer Inspektoren zu sein, als sie den Grundsatz geltend machen: „Für sein Geld kann jeder auch reden“, ferner, als ihnen die Hoffnung in Aussicht steht, selbst einmal ein solch' „Auserwählter“ zu werden, dann noch etwa die Gewißheit, nicht die Schule, doch den Lehrer unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, und dessen Wohl und Weh von sich abhängig zu machen.

Die Rabbiner, die hier am ehesten kompetent wären, wollen, wie in allen Angelegenheiten, sich keine neuen Schwierigkeiten und Verdrüßlichkeiten auf den Hals laden, und sie haben bei ihrer prekären und unsichern Stellung vollkommen Recht, wenn sie höchstens nur das leisten, was man eben „von ihnen haben will“. — Nun wäre aber noch ein dritter Körper da, der auch ein Wort drein zu reden hätte, und das um so mehr, als es sich eigentlich um seine Existenz handelt: der jüdische Lehrer nämlich, wenn man sonst auch nach seiner Meinung nicht sehr viel fragt. Aber sonderbar, gerade bei den jüdischen Lehrern ist der Wunsch nahezu allgemein: es möge bei der alten Einrichtung bleiben, und Schreiber dieses kann sich seinerseits eben nur mit diesem Wunsche einverstanden erklären. — Nicht nur im Interesse der Lehrer, denen unter Aufsicht der Gemeindevorstände oder deren Bestallten keine Rosen erblühen würden, sondern auch im Interesse der Gleichberechtigung, der man hier gerade entgegenarbeiten würde. Wir zweifeln nicht an der guten Absicht des Unterrichtsrathes und geben gerne zu, daß er den Wünschen der Israeliten entgegen zu kommen glaubt, indem er diese Frage anregte, und doch würden wir die Durchführung des Prinzipes einer exklusiv jüdischen Schulaufsicht sehr bedauern, denn in unsern Augen, wäre dies nichts weniger als eine Vergünstigung für die jüdische Schulen, wie es dies wäre, wenn es eine eigene jüdische Gerichtsbarkeit und eigene jüdische Aemter gebe. Der Staat vindizirt sich das Recht der Aufsicht über die Schulen, und sie gebührt ihm nicht nur, sie ist seine Pflicht. Der Staat ordnet die innern und äußern Angelegenheiten der Schule, hat in dieser Beziehung allgemein giltige Gesetze für alle Staatsbürger aufgestellt, und würde er nur dann im Unrechte sein, wo er eine Nationalität oder Religionsgesellschaft der anderen nachsetzt und ihr eine Vergünstigung nicht zukommen ließe, auf die ein gleiches Recht und gleicher Anspruch ist.

Der Staat hat für alle Schulen katholische Inspektoren aufgestellt, nicht etwa weil sie katholische Geistliche, sondern weil sie geeignete Persönlichkeiten sind, die das nöthige Wissen haben, und zu einer Zeit gesetzlich zu diesem Amte berufen wurden, wo die Bildung nicht so allgemein war. Der katholische Geistliche erscheint in der Schule nicht als solcher, sondern als ein vom Staate angestellter Schulbeamte, die Volksschule als solche ist weder christlich noch jüdisch. Weder Sprachlehre noch Rechnen und anderes Wissen ist konfessionell, und wäre es gerade ein Akt der Intoleranz, wenn der Staat jüdische Schulen nicht von seinen Beamten überwachen ließe. Sollte es einmal mit der Revision des Konkordats Ernst, und die Schule von der Kirche emancipirt werden, so dürfte leicht auch ein Jude Schulinspektor werden, wie er doch schon im Land- und Reichstage seinen ehrenvollen Platz einnimmt, und er wird auch über christliche Schulen die Aufsicht haben, wie er jetzt über Finanzen, innere und äußere Staatsangelegenheiten sowohl der Christen als der Juden sich

auszusprechen, das Recht hat; er wird da wie dort ein vom Staate wie heute vom Volke berufener Beamte sein.

Aber daß man uns recht verstehe. Alles dieses gilt von der Volksschule, oder wie man vulgär sagt, von den jüdisch-deutschen Schulen; anders ist es mit der jüdischen Religionsschule, die rein konfessionell sein soll. Diese wird der Staat eben so wenig von einem katholischen Geistlichen wollen überwachen lassen, als es einem Kleriker einfallen wird, sich als solcher den Juden aufdringen zu wollen. Diese Schulen oderdie dies bezüglichen Lehrgegenstände sind gewiß der israelitischen Gemeinde anheimgegeben, und hat sie die Organe zur Uiberwachung derselben anzustellen.

Wir wollen schließlich nicht fragen, wie es um die Schulen bestellt wäre, wo man Rabbinern oder Laien die Aufsicht anvertrauen wollte, die zur sogenannten orthodoxen Partei zählen, die jeder fortschreitender Strömung feind, jedem Bessern nur hinderlich in den Weg treten würden. Beweise für solches unzeitgemäßes Gebahren haben die Rabbiner eines Kronlandes gegeben, die selbst bis zu den Stufen des Thrones drangen, um die Errichtung von Rabbinerschulen zu hintertreiben. *)

Correspondenzen und Mittheilungen aus der Zeit.

Israel. Cultusrepräsentanz.

Am 11. Dez. fand eine außerordentliche Sitzung statt. — Der Tag gehörte Herrn Stadtrath Dr. Wiener. Trotz des ihm zu Theil gewordenen einstimmigen Dankes der Repräsentanz können wir seinen ausführlich entwickelten Ansichten keineswegs beipflichten. — Wir beschränken uns diesmal auf ein kurzes Referat mit Vorbehalt eingehenderer Besprechung. — Herr Dr. Wiener verlas die von ihm ausgearbeitete Eingabe an die Statthalterei, worin er nachweist, wie nach den vom Steuerkonsortium vorgelegten Statuten das beabsichtigte Waisenhaus gar nicht gedeihen könne. — Das Vorhaben, mit dieser Anstalt ein Lehrerseminar zu vereinigen, sei ein Eingriff in die Legislatur, (das fehlte uns noch, daß man die Regierung noch mehr zu dem leidigen Bevormundungssystem hindränge.)

Schlüßlich wird in der Eingabe angesucht, das Stiftungskapital nach dem Verhältniße 2:1 zu trennen; mit dem Drittheile soll das bereits bestehende Prager isr. Waisenhaus vergrößert werden. — Weiter wird gebeten, daß, falls die Statthalterei diesem Ansuchen nicht nachzukommen sich in der Lage sehe, so solle unter ihrem Vorsitze eine gemeinsame Commission zur Schlichtung dieser Angelegenheit zusammengesetzt werden.

Die Sonntag den **11.** d. M. stattgefundene Plenarversammlung der Mitglieder der Meiselsynagoge war eine an unerquicklichen Scenen so reiche, daß sie resultatlos blieb. Die beabsichtigte Neuwahl des Ausschusses und der Beiräthe konnte nicht vorgenommen werden und mußte für eine nächste Versammlung verschoben werden.

Noch einmal die „Ueberschußgelder."

Von derselben „competenten Seite", von der der Aufsatz in Nr. 2 unseres Blattes herrührte, geht uns folgende Zuschrift zu, die wir um so bereitwilliger veröffentlichen, als wir es für eine Hauptmission eines öffentlichen Blattes ansehen, die Meinungen zu berichtigen und aufzuklären. Nun glauben wir mit vollem Rechte in der, rücksichtlich der Angelegenheit der „Steuerüberschußgelder" obwaltenden Confusion der Begriffe den wichtigsten Grund jener Verstimmung und Verbitterung der Gemüther suchen und finden zu müssen, die sich nicht selten manifestirt, sobald auf dieses leidige Thema die Aufmerksamkeit hingelenkt wird. Die Zuschrift lautet:

Verehrtester Herr Redakteur! — Die in Ihrem geschätzten Blatte gebrachte berichtigende Aufklärung über das wahre Sachverhältniß der von dem Steuerpachtungskonsortium in Ersparung gebrachten und von ihm zu Humanitätszwecken bestimmten reinen Ueberschüsse, veranlaßte einen Anonymus unter der Chiffre N. G. zu einer Replik in Nr. 4 Ihres Blattes, in deren dicken Schale von Irrthum — um nicht mehr zu sagen — auch nicht ein Körnchen Wahrheit enthalten ist.

Zwar sagt Herr N. G. in bescheiden sein sollender Weise, von sich: „So viel mir von der Genesis der Steuerüberschüsse bekannt ist." Wie viel Unbescheidenheit aber im Grunde in dieser „Bescheidenheit" liegt, geht daraus hervor, daß, wie aus dem Elaborate klar ersichtlich, des Verfassers Kenntniß von der wahrer Sachlage sich so ziemlich auf Null reduzirt.

Vor allem verwechselt Ihr Herr Anonymus — irrthümlich oder absichtlich mag dahin gestellt sein — zwei Vermögensensen mit einander, die in gar keinem Zusammenhange stehen.

Die Steuerrestenabschnittskassa, welche allerdings zu dem Vermögensstande der böhmischen Landesjudenschaft gehört,, rührt nämlich aus einer Zeit her, wo es noch gar keine Pachtungsgesellschaft gab — als noch das Aerar die Judensteuer in eigener Regie hatte. Einem Manne, der sich zu einem Anwalte in einer Streitsache — die nach unserer Überzeugung allerdings keine solche mehr ist — aufwirft, hätte es demnach doch mindestens klar sein sollen, daß dieses Vermögen in gar keinem Verhältnisse zu den Ersparnissen der Steuerpachtungsgesellschaft steht, die dieser allein und ausschließlich zukommen, nachdem dieselbe wiederum allein und ausschließlich für die richtige Abfuhr der Steuer die Haftung übernommen. Auf letztgedachtes Vermögen nun hat das Steuerconsortium in seinem, mit dem Aerar im Jahre **1846** geschlossenen Vertrage zu Gunsten einer für die Israeliten Böhmens zu gründenden Humanitätsanstalt — nicht aber zu Gunsten der der Judenschaft Böhmens also solcher — verzichtet. — Bei einer derartigen totalen Verwechselung diverser Verhältnisse darf man sich wohl nicht über den etwas kühnen Schluß des Anonymus wundern, der ihn zu dem Resultate führt, daß, weil die Steuerabschnittsreste, die aus einer Zeit herrühren, wo die Juden Böhmens ihre Steuer unmittelbar an das allerhöchste Aerar entrichteten, und kein Consortium sie vom Staate in Pacht genommen hatte, ein Eigenthum der prager und Landesjudenschaft sei, auch die von der Pachtungsgesellschaft, die für jedes Deficit zu haften hatte, erzielten Ersparnisse, als ein Eigenthum der böhmischen Judenschaft, der als solcher keine Haftungsverbindlichkeit oblag, angesehen werden müsse. Noch schlimmer steht es mit dem von dem Anonymus zur Begründung seiner Replik aufgeworfenen Fragen, die alle eine Ignoranz manifestiren, fast unverzeihlich bei einem Manne, der vor die Öffentlichkeit zu treten sich unterfängt.

Ad 1. Es ist unwahr, daß das Steuerpachtungs-Consortium verpflichtet ist und je verpflichtet war, der neuen Landesrepräsentanz über das von ihm ersparte Kapital Rechnung zulegen. —

Es ist unwahr, daß das genannte Consortium der Reprä.

---

*) Wir haben den Herrn bisher reden lassen, weil wir überhaupt jeder berechtigten Meinungsäußerung die Spalten unseres Blattes nicht verschließen mögen, und wir in der That in dieser Ansicht so ziemlich jene des größten Theiles der böhm. jüd. Lehrer erkennen. — Dessenungeachtet machen wir kein Hehl daraus, daß wir, ohne gerade „Vollbluts-Emancipationsritter" zu sein, einer ganz divergen Anschauung huldigen, und werden wir, in der nächsten Nummer unseres Blattes schon uns erlauben, dieselbe, wie wir glauben, mit triftigern Gründen belegt, unsern freundlichen Lesern auseinanderzusetzen.

Nachbemerkung der Redaktion.

sentanz gegenüber erklärt hat, sich nicht in der Lage zu befinden, bis zum Jahre 1848 die nöthigen Ausweise beischaffen zu können. Das Consortium hat vielmehr bis zum Jahre 1858 der hohen Landesstelle, respective der hohen Statthalterei, Rechnung gelegt, und über die Richtigkeit der gelegten Rechnungen ein Absolutorium erhalten, das zu Jedermanns Einsicht beim Consortium erliegt; es ist unwahr, daß das Consortium der Landesrepräsentanz gegenüber sich bereit erklärt hat, von da ab — d. i. vom Jahre 1848 an, der Anforderung der Repräsentanz zur Rechnungslegung um so vollständiger nachzukommen.

Ad 2. Was die zweite Frage des so gut unterrichteten Anonymus betrifft, warum die vom Jahre 1847—1848 vorgenommenen Abfindungen, oder, wie er sich in euphemistischer Weise auszudrücken beliebt, diese „Landplage" nur einige Kreise getroffen und andere davon verschont geblieben sind? so mag er seine Beschwerde hierüber vor den nun größtentheils im Todesschlummer ruhenden ehemaligen Steuerdirektionsbeamten, so wie da, von wo der allerhöchste Gnadenakt, dem zu Folge die jüdische Sondersteuer für den ganzen Umfang der Monarchie aufgehoben wurde, ausgegangen ist, vorbringen, oder aber vor den Geist — des Jahres 1848, das so manche Dinge anders gestaltete, als menschliche Voraussicht berechnen konnte. Das jetzt bestehende Comité, das erst seit dem Jahre 1848 die Leitung und Ordnung der durch die Wendung der Ereignisse im Jahre 1848 in Böhmen sehr verwickelt gewordenen Steuerangelegenheit übernommen hat, trägt daran keine Schuld. Was von diesem seit dieser Zeit geschehen ist, und wie es nur seinem rastlosen Bemühen, in Folge der mit dem allerhöchsten Aerar eingeleiteten Vergleichsverhandlungen gelungen ist, zum Besten der böhmischen Judenschaft, die bis dahin nur über ein kleines und unbedeutendes Vermögen zu verfügen hatte, ein bis auf circa 300.000 fl. ö. W. sich bezifferndes Vermögen zu erzielen, das ist fürwahr ein Verdienst eines anderen Dankes werth, als dessen, der ihm bisher zu Theil geworden ist, und kann und wird nur von jenen in Abrede gestellt werden, die entweder verblendet das wahre Sachverhältniß nicht einsehen können, oder boshaft genug sind, um es nicht einsehen zu wollen.

Nehmen Sie, Herr Redakteur! die Versicherung hin, daß das mit der Verwaltung, der Steuerangelegenheit bis jetzt aus den achtbarsten Männern bestehende Comité stets bereit sein wird, auf jede an dieselbe in dieser Beziehung gestellte Anfrage, auf jede in honetter Weise verlangte Auskunft, Rede und Antwort zu geben; daß es aber jeder, ohne Kenntniß der wahren Sachlage von woher immer ausgehenden Verdächtigung, sowie jeder unberechtigten Einmischung, auf das entschiedenste entgegentreten werde. Leider haben derlei, wenn auch mitunter in guter Absicht gemachte Einstreuungen und erhobene Einwendungen verschuldet, daß das projektirte und allerhöchsten Ortes genehmigte israelitische Waisenhaus, das schon längst hätte für Prag und Land segensreich wirken können, bis jetzt noch ein frommer Wunsch geblieben und noch jetzt nicht mit Gewißheit bestimmt werden kann, wann zu dessen Realisirung mit Ernst geschritten werden würde.

I. Gänsefleisch und Orthodoxie. Pest 9. Dez.

Mein erster Bericht betrifft einen eigenthümlichen Gegenstand, der sich erlich seine komische — aber auch seine unbestritten ernste Seite hat, der dem Nichtkenner ungarisch-jüd. Verhältnisse von sehr untergeordneter Bedeutung, hingegen dem mit der Sachlage Vertrauten als ziemlich in die geistigen, wie geistlichen Zustände mancher ungarischen Gemeinde eingreifend erscheinen dürfte. — Wie Ihnen nämlich aus den offiziellen Blättern vermuthlich bereits bekannt, hat der ungarische Statthaltereirath die Einhebung der sogenannten Koscherfleischtaxe als nicht zu Recht bestehend sistirt.

So groß sich auch hiedurch der Ausfall in den Einnahmen der Pester Cultusgemeinde erwiese, so wäre dieser doch durch eine verhältnißmäßige Erhöhung der Cultussteuer zu decken, die in dem reichen, mit immensem Handelsverkehr gesegneten Pest nicht sobald eine drückende Last zu werden vermag. Anders ist es jedoch, wenn diese Maßregel für die sämmtlichen Gemeinden Ungarns Geltung haben sollte. Da gibt es nämlich manche Gemeinde, in welcher sämmtliche kultuellen Bedürfnisse blos von dieser Fleischsteuer, alias Briefelgeld, bestritten werden, und wo durch diese Abgabe der Gemeinde auch der religiöse Charakter aufgedrückt wird, und diese unter anderen Verhältnissen vielleicht von der Verehrung Löw's überströmte, während sie jetzt mit Sympathien für Hildesheimer großthut. So z. B. die von Pest etwa 10 Meilen entfernte Gemeinde K., wo im Interesse der rituellen und der Steuerkontrole die Ausschrottung des Rind-, Kalb- und Schaffleisches als ein Gemeinderegal verpachtet und mit allen Nachtheilen und Gehässigkeiten eines Monopols durch den Issur gegen den Schmuggel in einem Zeitalter geschützt erschien, in welchem selbst die Bannblitze aus Rom kaum mehr mit kaltem Schlage treffen. Der bedeutende Ertrag, welchen dieser Gemeinde namentlich das Briefelgeld von den unzähligen, jährlich nach Pest und Wien ausgeführten Gänsen abwarf, machte es ihr bisher möglich, bezüglich der Dotirung ihres Kantors u. s. w. mit dem Luxus der Großstädte zu concurriren, und zeigte zugleich, in welch' naher Beziehung Gänsefleisch und Orthodoxie zu einander stehen können. Ein Freund von uns, der längere Zeit zu K. domicilirte, fand, trotzdem, daß K. weder an der Tiber noch an einem anderen Flusse oder Bache, auch nicht auf sieben Hügeln, sondern in einer unabsehbaren Haide bene gelegen ist daß es in mancher Beziehung Aehnlichkeit mit Rom habe. Wie in Rom das Kapitol, so wurde hier die Gesetzestreue (ein beliebter Ausdruck der Hildesheimerianer) durch Gänse gerettet. Sollen diese nämlich auf dem Salzgries in Wien als gehörig legitimirt willige Käufer finden, so müssen ihre Pässe, vulgo Hechscherzettel durch einen Rabbiner von unbezweifelt orthodoxer Gesinnung unterschrieben sein. Ein solcher Rabbiner kann aber den Hechscherzettel nur jenen Leuten ausstellen, die in ritueller Beziehung makellos sind. So ist nun die Gemeinde, deren Mitglieder größern Theils das Gänslergewerbe betreiben, genöthigt, einen strenggläubigen Rabbiner anzustellen, und dieser Seelenhirte hinwiederum zum mindesten über einen Theil seiner Heerde ein stets wachsames Auge zu haben.

Doch noch ein anderes Charakteristikon haben Rom und K. mit einander gemein. Wie in Rom die unteren Volksklassen von den Machthabern oft panem et circenses forderten (Brot und Circusspiele), so verlangen auch die Gänsler zu K. von ihrem Vorstande für ihre Steuer nicht nur die Hechscherzettel als Mittel zur Erhaltung, sondern auch das Mittel zur Unterhaltung. Wo aber will der wenig gebildete Jude, der für Theater, Concerte, Lektüre u. s. w. weder Verständniß noch Gelegenheit hat, die Unterhaltung leichter finden als in der Synagoge? Ja, theuerer Leser! Du wunderst Dich; Du hast Dich gewöhnt, den Tempel oder die Synagoge als Gotteshaus anzusehen, wo alles nur auf Erhebung des Geistes und Gemüthes zu Gott, nicht auf eitlen Ohrenkitzel abgesehen sein soll. Dich verdrießt es vielleicht, wenn der Cantor eine profane oder dem Texte nicht angepaßte Melodie vorträgt. Da versteht man's in K. besser, wie folgende,

uns verbürgte Anekdote beweist: „Eines Freitagabends ließ es der damalige Cantor sich beikommen, das dem Bameh madlikin beigefügte Omar Rabbi Chanina mit einer sehr wehmüthigen Melodie vorzutragen. Die Mehrzahl der Zuhörer war begeistert und gerührt. Ein gebildeter Freund des Cantors stellte diesen nach dem Gottesdienste darüber zur Rede, wie es ihm einfallen konnte, eine fast filologische Mischnah zu singen. Bevor der kluge, lächelnde Sänger antworten konnte, mischte ein Athenienser der Pußta sich mit den Worten in's Gespräch:

„Ei, Sohlenleder in gute Sauce eingemacht hat auch Geschmack." So weit geht alles mit einigem, wenn auch unpassendem Humor ab. Doch nun zur traurigen Kehrseite.

Während diese und ähnliche Gemeinden prachtvolle Tempel (wir hätten fast Theater gesagt) bauen, sind Knaben und Mädchen in denselben engen, niedrigen und dumpfigen Schullokale zusammengepfercht, und diese sind schon dadurch sanitätswidrig, daß die Thüren der Schulzimmer direkt auf den allen Luftströmungen ausgesetzten Hof münden. Ja, es ist ein Faktum, daß in der Gemeinde, welche wir zum Muster genommen haben, die aber durchaus keine Mustergemeinde ist, binnen drei Jahren drei Lehrer schon an Lungenkrankheiten darniederlagen. Gibt es nicht aber da auch intelligente Leute, die solche Mißverhältnisse nach ihrem wahren Werthe zu schätzen wissen? O ja; es gibt auch deren, aber einestheils sind sie in der Minorität, andererseits besitzen sie nicht Opferwilligkeit genug für eine Kultussteuer, oder sie sitzen, trotzdem sie (wie ihre am Sabbath offenen Geschäftslokale und andere Umstände beweisen), nicht zu den „Gesetzestreuen" gehören, im Vorstande und sehen sich zu steten Concessionen genöthigt. Die orthodoxen Freunde des sang- und klangreichen, keineswegs aber anständig geregelten Gottesdienstes, die als die bedeutendsten Contribuenten auch auf das Schulwesen Einfluß üben, denen z. B. Sedrah-Maawirsein höher gilt als moderne Bildung, ziehen es vor, ihre prinzipiellen Antipoden in den Vorstand zu wählen, um alle möglichen Concessionen durch Volkstribunen in Gestalt einzelner Chewrah-Gabaim u. dgl. zu erzwingen, als sich selbst in den Vorstand zu setzen und Concessionen abzwingen zu lassen.

Gott und die Einführung einer vernünftig geregelten Cultussteuer besser's.

Mannigfaltiges.

Schulstiftung. Der Prager Bürger und Kaufmann Herr Joseph Eichler hat, als ehemaliger Schulinspector der hiesigen Josephstädter Haupt- und Unterrealschule, vor zwei Jahren, aus Anlaß der Decorirung des seither in den Ruhestand getretenen Hauptschuldirektors Herrn Markus Winternitz mit dem goldenen Verdienstkreuze, eine Schulstiftung gegründet, deren Interessen alljährlich am 2. December an einen dürftigen braven Schüler dieser Schule als Beisteuer zum Ankauf von Schulutensilien verabreicht werden. Im vorigen Jahre war diese Stiftung behördlich noch nicht realisirt und es wurden daher gestern zwei Zöglinge betheilt. Der prov. Hauptschuldirektor Herr Utitz hat damit eine kleine Feierlichkeit verbunden, der der Cultusvorstand Herr Ernst Wehli, die gegenwärtige Schulinspection, der Wohlthäter Herr Eichler, die männliche Schuljugend und das Lehrpersonale beiwohnte. Nach der Feier erlegte der hochherzige Gründer der vorerwähnten Stiftung noch 5 fl. zur sogleichen Vertheilung an fünf andere arme Schüler.

* Herr J. C. Alois Zucker aus Čkyň in Böhmen wird am 17. d. M. zur Erlangung der juridischen Doctorswürde öffentlich disputiren und am 22. d. M. im großen Saale des Carolinums zum Doctor der Rechte promovirt werden!

Berlin. Die Wahl für die Direktorstelle der Auerbach'schen Waisenhäuser ist auf Hrn. Dr. Bernhard Auerbach, den Sohn des verewigten Baruch Auerbach, gefallen; der Wahlakt geschah unter Leitung eines vom Magistrate deputirten Stadtraths und ergab ein einstimmiges Votum für den Gewählten. Möge die Anstalt unter ihrem neuen Direktor ebenso gedeihlich wirken wie sie bisher segensreich gewesen; an mildherzigen Spenden seitens unserer Gemeindemitglieder und besonders ihrer edlen Frauen wird es nicht fehlen. Die Berliner Gemeinde hat von jeher im Rufe aufopfernder Wohlthätigkeit gestanden und, mit Genugthuung darf ich es aussprechen, sie sucht noch jetzt ihren Ruhm im Wohlthun; Zeugniß dafür geben ihre zahlreichen älteren Stiftungen, zu denen fast jedes Jahr neue hinzutreten. Unter letzteren hat die erst seit kurzer Zeit bestehende Humboldstiftung zur Unterstützung jüdischer Studirender der Medizin bereits einen solchen Fond angesammelt, daß sie jährlich für die Promotion zweier Aerzte Stipendien von je 125 Thalern aussetzen kann. Aehnliche Ziele stellt sich die von unserem berühmten Glaubensgenossen Herrn Professor Traube im vergangenen Monat begründete Stiftung, mit der einzigen Beschränkung, daß bei Bewerbung um ein Benefizium in erster Reihe jüdische Studirende aus seiner Vaterstadt berücksichtigt werden sollen. Professor Traube ist für Krankheiten der Brust und der Athmungsorgane anerkannt die erste Autorität in Deutschland, ja ich kann wohl sagen in Europa; denn nicht nur aus allen Ländern dieses Erdtheils, sondern auch aus Asien und Amerika kommen Patienten, ihn zu consultiren und sich seiner Cur zu unterwerfen. Einen auf verwandtem Gebiete gleich ausgezeichneten Israeliten hat Berlin leider vor Kurzem verloren, nachdem er erst seit wenigen Monaten für die hiesige Universität gewonnen worden war. Es ist der Professor der Naturkunde Dr. Pringsheim; er hat uns verlassen, um einem Rufe als ordentlicher Professor an der Jenaer Universität zu folgen. (Hebrew.)

* Der „Tempo" läßt sich aus **Treviso** berichten, daß der dortige Bischof Msgr. Zunelli an der Domkirche ein öffentliche Rüge gegen jene Katholiken gerichtet habe, welche sich am Leichenbegängnisse des Israeliten Herrn David Mandolfo aus Triest betheiligt hatten. Falls sich wieder ein solcher Fall ereignen sollte, würde er mit kirchlichen Censuren vorgehen.

Wir hoffen, daß die Juden in Treviso nicht rachsüchtig sein, und dem Leichenbegängnisse des Herrn Bischofs gern folgen werden.

Konstantinopel. Ein Muselmann ging mit seinem Kinde durch das israelitische Stadtviertel, wo das Kind sich von seiner Hand verlor. Der Vater begab sich auf die Polizei. Alsogleich begab sich der Kavas-Baschi (Polizeilieutenant) mit einer Escorte von Polizisten an Ort und Stelle. Zwei Israeliten, welche in einem Bäckerladen saßen, unterhielten sich mit einander. Der Eine sagte: „Diese Angelegenheit ist also jetzt beendet." Diese Worte hörte der Kavas-Baschi. Sogleich faßte er Verdacht,

daß die Juden das Kind gestohlen hätten, um es bei Gelegenheit der Camich-bairam-Feste zu opfern; er befahl den Polizisten die beiden Israeliten zu greifen und zu binden, was auch unter Säbelhieben und Stockschlägen geschah. Alsdann begab sich der Kavas-Baschi mit seiner Escorte in einige israelitische Häuser, indem er sich dieselben Mißhandlungen gegen Männer, Frauen und Kinder erlaubte, um zu erforschen, wer das türkische Kind gestohlen habe. Indem er durch die Straße ging, um noch andere Häuser in derselben Weise zu durchsuchen, bemerkte er an die Mauer gelehnt ein weinendes Kind, das nach seinem Vater rief. Es war das verlorene. Als man es fragte, ob es von den Juden mißhandelt worden sei, sagte es, daß ihm Niemand etwas zu Leide gethan habe.

Der „Courrier d'Orient" sagt in Bezug hierauf: „Wann wird man denn endlich aufhören, die Juden für Kinderfresser zu halten, wann wird man aufhören, sie bei den geringsten Anlässen zu mißhandeln? Es wäre gerecht, daß der Kavas-Baschi in exemplarischer Weise bestraft werde."

Die „Archives isr." fügen noch Folgendes hinzu. „Wenn die hohe Pforte solche Vorgänge erfahren würde, so würde sie sich beeilen, den Urheber derselben zu bestrafen. Die türkische Regierung ist in Bezug auf ihre israelitischen Unterthanen von den besten Absichten, von dem gerechtesten Geiste beseelt. Die Leiter derselben stehen hierin den Staatsmännern des Occidents nicht nach: aber sie erfahren nicht Alles, und die Subalternbeamten sind wie in manchem europäischen Lande noch um ein halbes Jahrhundert zurück. Die mißhandelten Personen sollten sich an die Regierung wenden. Die Zeiten sind vorüber, in denen eine solche Klage hätte gefahrbringend werden können."

Konstantinopel. Der „Edicatore israelita", eine italienische Zeitschrift, gibt einige interessante Daten über den Ursprung der hiesigen israelitischen Gemeinde. Als Sultan Mahomed II. am 29. Mai 1443 Konstantinopel erobert und somit dem oströmischen Reiche ein Ende gemacht hatte, ließ er einen großen Theil der christlichen Bevölkerung tödten. Um nun die verödete Stadt wieder zu bevölkern, gestattete er den Juden seines weiten Reiches nach Konstantinopel zu ziehen und gewährte denselben viele Vortheile. Als der Sultan nach einigen Jahren die Insel Morea eroberte, veranlaßte er die jüdische Bevölkerung derselben, nach Konstantinopel überzusiedeln.

Während in Europa um dieselbe Zeit die Juden in äußerster Niedrigkeit lebten, verfolgt und gedrückt wurden, genoßen sie unter Sultan Mahomed II. der vollsten Freiheit; einer der Leibärzte des Sultans war ein Jude, ein anderer Jude wurde vom Sultan mit einer Gesandtschaft beehrt.

Rabbiner zu Konstantinopel war zu jener Zeit R. Moses Kapsali. Als sich nun unter türkischer Herrschaft die Gemeinde ungemein vergrößerte, so ließ der Sultan Erkundigungen einziehen, ob der Rabbiner der ehemals unbedeutenden Gemeinde auch befähigt sei, dem nunmehr so großen Wirkungskreise vorzustehen. Es ergab sich, daß der Rabbiner ein eben so gelehrter, wie weiser und strengrechtlicher Mann war. Der Sultan bestätigte ihn in seinem Amte, erwies ihm viel Ehre, ließ ihn vor sich kommen und gab ihm auf dem Rückwege das Geleit vom kaiserlichen Pallast bis zur Wohnung des Rabbiners, wiewohl der Weg ziemlich weit war. Einst wollte der Sultan sich persönlich von der Gerechtigkeitsliebe des Rabbiners überzeugen. Verkleidet wohnte er unerkannt einer jüdischen Gerichtssitzung bei. Gerade hatte ein armer Mann einen Prozeß mit einem der reichsten und angesehensten Israeliten Konstantinopels. Der Rabbiner erwog die Angelegenheit sorgfältig und verurtheilte dann den Reichen. Dieser weigerte sich das Urtheil anzuerkennen, pochte auf seinen Reichthum und sein Ansehen. Unerschrocken und unbestechlich that der Rabbiner den Widerspenstigen in den Bann und zwang ihn dadurch die Ansprüche des Armen zu befriedigen. Als der Sulten mit seinen Begleitern den Gerichtssaal verließ, sagte er zu diesen: „Hier habe ich einen Richter gesehen, der ist, wie ich ihn wünsche." Von diesem Tage an gewann der Sultan den Rabbiner sehr lieb, überhäufte ihn mit Ehren und berief ihn endlich in seinen geheimen Rath. — Der jüdische Leibarzt des Sultans hieß Hakim Jakob; auch dieser war ein Liebling seines Monarchen und wurde von demselben später zum Schatzmeister ernannt.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Suum cuique.

Verehrter Herr Redacteur.

Sie haben in Ihrem geschätzten Blatte vom 8. December S. 38 die Adresse der Cultusgemeinderepräsentanz an unseren verehrten Herr Professor Wessely, als von mir verfaßt bezeichnet; da ich niemals ein מתלבש בטלית שאינו שלו war, so bitte ich zur Steuer der Wahrheit in Ihrem nächsten Blatte die von mir unterzeichnete Erklärung aufzunehmen, daß Verfassung und Stil dem Secretär unserer Gemeinde, Hrn. J. C. Philipp Teweles angehört und ich die Adresse als Präses und im Namen der Repräsentanz gezeichnet.

Mit aller Hochachtung

Prag 11. December 1864. Ernst Wehli.

Correspondenz der Redaktion.

Herrn D. K. Rabb. in H. — Ihr uns freundlichst zugemittelter Aufsatz veranlaßt uns, der Gemeinde zu gratuliren, die einen solchen Wohlredner besitzt. — Aber wollen Sie freundlichst erwägen, daß es ein Anderes ist, von der Kanzel herab und wieder ein Anderes, zu einem Zeitungspublikum zu sprechen. — Die Logik der Kanzel und eines Zeitungsartikels sind oft sehr verschieden. — Der Redner besticht oft durch eine geschickte Wendung, seine Beweise sind nicht selten blendende, für den Augenblick berechnete und auch nur für so lange gewinnende und bestechende — Phrasen. — Der Journalist wendet sich an den kalten Verstand, an das nüchterne Urtheil; — der Redner meist an das Gemüth seiner Hörer. — Wir freuen uns jedoch der liberalen Anschauungsweise, die aus Ihrem Artikel hervorleuchtet und nehmen besonders Akt von der Stelle Ihres Aufsatzes, welche lautet:

„Ein Jude, der sein Schema betet, nicht Götzendiener ist, gerecht und liebevoll gegen die Menschen handelt, steht, nach dem Talmud, auf dem Boden des Judenthums, und sein Leben stimmt mit der Lehre mehr überein, als das Leben jener, welche die Gebote pünktlich ausüben, aber die Gottesidee durch Aberglauben trüben, Frömmigkeit heucheln, hart und herzlos, ungerecht und lieblos gegen Menschen sind. Letztere nennt der Talmud „die Gefärbten"; diese heucheln die Gesinnung des Pinchas, während sie heimlich wie Simri handeln." —

Den Herren isr. Lehrern Böhmens geben wir bekannt, daß das Comité zur Berathung der Statuten des Unterstützungsvereines für hilflose isr. Lehrer, deren Witwen und Waisen rüstig in seiner Arbeit fortschreitet. — Näheres und Ausführlicheres in einer der nächsten Nummern.

Herr Mn. in Nd. — Sie haben uns statt 3 fl. 75 kr. — 4 fl. 75 kr. geschickt, daher wir Ihnen 1 fl. gutgeschrieben haben. — Ihren Aufsatz werden wir benützen.

J. B. in R. Ihrem Wunsche werden wir entsprechen. Beiträge willkommen.

Dringende Bitte. Es gehen uns Klagen über unregelmäßige Expedition zu. — An uns liegt wahrlich nicht die Schuld. — Wir bitten daher, die etwa abgehenden Nummern stets in offenen unfrankirten Briefen unter der Überschrift „Zeitungsreklamation" zu verlangen. —

Eigenthümer, verantw. Redakteur u. Herausgeber: Dr. J. Rosenauer. — Druck v. S. Freund's Witwe u. Comp. in Prag.